

**Totenehrung zu Anlass des Schützenfestes des  
Schützenvereins St. Hubertus Holthausen von 1612 am 2. Mai 2026**

**Frieden ist keine naive Illusion**

Wir stehen heute an diesem Ehrenmal.  
An einem Ort, der nicht nur erinnert – sondern mahnt.

Wir erinnern an die Toten der Kriege:  
an Soldaten, an Zivilisten,  
an Frauen, Männer und Kinder, deren Leben durch Gewalt beendet wurde.

Und wir stehen hier in einer Zeit, in der diese Erinnerung nicht fern ist –  
sondern bedrückend nah.

Krieg ist in Europa wieder spürbar geworden.  
Die Angst vor Eskalation wächst.  
Und der Wunsch nach Frieden ist groß –  
aber oft politisch ohnmächtig.

Wir leben in einer Welt im Wandel.  
Die internationale Ordnung verliert an Stabilität.

An ihre Stelle tritt wieder das, was wir überwunden glaubten:  
Machtpolitik.  
Interessenspolitik.  
Abschreckung.

Krieg ist zurück – nicht als Ausnahme,  
sondern als Mittel der Politik.

Und genau darin liegt die Herausforderung:  
Frieden ist nicht mehr selbstverständlich.  
Er ist ein umkämpftes Gut.

Gerade deshalb ist dieser Ort so wichtig.

Ein Ehrenmal ist kein Ort der Verklärung.  
Es ist ein Ort der Wahrheit.

Hier wird sichtbar, was Krieg bedeutet:  
Leid.  
Zerstörung.  
Tod.

Der Begriff „Krieg“ ist unbequem –  
aber notwendig.  
Weil er die Realität benennt.

Diese Realität zwingt uns zu einer Frage:  
Wie sprechen wir heute über Frieden?

Zu oft erscheint er als naives Ideal  
oder als Nebenprodukt militärischer Stärke.

Beides greift zu kurz.

Frieden ist weder Illusion noch Automatismus.  
Er ist eine politische, strategische und moralische Aufgabe.

Wir dürfen uns nichts vormachen:  
Die Welt ist geprägt von Konkurrenz und Unsicherheit.

Es gibt Staaten, die Krieg als Mittel einsetzen.  
Und eine Ordnung, die an Verbindlichkeit verliert.

Das bedeutet:  
Frieden entsteht nicht von selbst.  
Und er wird uns nicht geschenkt.

Aber genau deshalb dürfen wir ihn nicht aufgeben.

Denn wenn Frieden nur noch Wunsch ist –  
oder bloß Ergebnis von Überlegenheit –  
verliert er seine Orientierungskraft.

Und ohne diese Orientierung wird Politik beliebig oder zynisch.

Was folgt daraus?

Erstens:  
Wir müssen die Realität anerkennen.

Frieden braucht Sicherheit.  
Ein Staat muss sich verteidigen können.  
Abschreckung kann notwendig sein.

Aber Sicherheit allein ist noch kein Frieden.  
Stabilität ohne Gerechtigkeit ist brüchig.

Zweitens:  
Wir brauchen klare Maßstäbe.

Gewalt darf niemals normal sein.  
Sie ist – wenn überhaupt – das letzte Mittel.

Und selbst dann bleibt sie begrenzt:  
durch Recht,  
durch Moral,  
durch Verantwortung.

Frieden endet nicht mit dem ersten Schuss.  
Er endet dort,  
wo Ungerechtigkeit wächst,  
wo Menschen ausgeschlossen werden,  
wo Würde verletzt wird.

Drittens:  
Wir müssen Verantwortung neu denken.

In einer unsicheren Welt sorgt jeder Staat für sich.  
Das kann zu Abschottung führen –  
oder zu bewussterer Politik.

Zu einer Politik,  
die Interessen verfolgt, aber begrenzt.  
Die Stärke zeigt, aber einbindet.  
Die nicht nur Sicherheit schafft –  
sondern den wahren Frieden nicht vergisst.

Gerade wir in Europa tragen besondere Verantwortung.

Wir haben erlebt, was Krieg bedeutet.  
Und wir haben erlebt, was Frieden ermöglicht:  
Freiheit, Wohlstand, Zusammenarbeit.

Diese Erfahrung verpflichtet.  
Nicht zu Naivität –  
aber zu Haltung.

Diese Totenehrung ist mehr als ein Blick zurück.  
Sie ist ein Maßstab für die Zukunft.

Die Toten mahnen uns:  
Krieg darf niemals zur Normalität werden.  
Frieden ist keine Selbstverständlichkeit.  
Und Politik braucht mehr als Interessen –  
sie braucht Orientierung.

Vielleicht ist das die wichtigste Erkenntnis:

Frieden ohne Illusionen bedeutet nicht, ihn aufzugeben.

Es bedeutet, ihn ernst zu nehmen:  
als Ziel,  
als Aufgabe,  
als Verantwortung.

Gerade in einer Welt,  
die ihn aus den Augen zu verlieren droht.

Lassen Sie uns deshalb heute nicht nur erinnern.  
Lassen Sie uns auch entscheiden.

Für eine Politik,  
die die Realität sieht –  
aber sich ihr nicht ergibt.

Für eine Politik,  
die Sicherheit schafft –  
und den Frieden sucht.

Für eine Haltung,  
die sich nicht daran gewöhnt,  
dass Krieg wieder normal wird.

Und für ein Selbstverständnis,  
das die Verantwortung für Frieden nicht bei irgendwem anders sucht  
– sondern bei uns selbst.

Im Umgang miteinander.

Im Reden über andere.

Im Verständnis, dass alle Menschen Gottes Würde in sich tragen.

Denn das wäre der eigentliche Verlust:  
nicht nur der Frieden –  
sondern die Vorstellung,  
dass er möglich ist.

Ich danke Ihnen.

Marcel Speker-Underbrink  
Akademiedirektor Ludwig-Windthorst-Haus